

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

1. Weihnachtstag, 25. Dezember 2019, 10 Uhr

Predigt über Titus 3, 4-7

Gnade sei mit euch und Frieden von dem der da ist und der da war und der da kommt. Jesus Christus.

Liebe Gemeinde, als wir gestern Abend in der Christvesper „Ihr Kindlein kommet“ sangen, da huschte bei dem einen oder anderen ein Lächeln übers Gesicht. Ich sah es ganz genau. Das alte Lied, vertraut seit Kindertagen, rührt etwas in uns an. Weiß du noch... Weiß du noch, als ich im Krippenspiel der Engel sein durfte mit langem weißen Bettuch-Kleid und goldenen Flügeln. Bei den Eltern stand die Krippe unterm Baum, und bei den Großeltern gab's Eierlikör mit Sinalco und Strohalm. Herrlich! Heiligabend denken wir zurück. Und noch der coolste Hippster kann kaum seine Rührung verbergen. Heiligabend verwandeln wir uns für Momente zurück in das Kind das wir waren. Engel und Hirten gehörten dazu. Tiere und Stern. Im Zentrum aber lag das Kind. Und unser inneres Kind regt sich und freut sich, und für einen winzigen Moment überspringen wir die Jahre wie mit einem Purzelbaum zurück. „Da liegt es, das Kindlein, auf Heu und auf Stroh, Maria und Josef betrachten es froh“, und auch uns scheint es, als würden wir mit Freude betrachtet. Heiligabend gelingt in solchen Momenten – im besten Fall – die Rückverwandlung in den Horizont eines Kindes.

Heute, am ersten Weihnachtstag werden wir als Erwachsene angesprochen. Die biblischen Verse, über die wir nachdenken sollen, erzählen nicht von Krippe und Stall, nicht vom Hirten auf dem Felde und der Engel Chor. Sie erzählen gar keine Geschichte, sondern sie sind ein alter Hymnus. Ein einziger langer Satz verdichteter Glaubenserfahrung. Ich lese aus dem Titusbrief.

4 Als aber erschien die Freundlichkeit und Menschenliebe Gottes, unseres Heilands, 5 machte er uns selig – nicht um der Werke willen, die wir in Gerechtigkeit getan hätten, sondern nach seiner Barmherzigkeit – durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung im Heiligen Geist, 6 den er über uns reichlich ausgegossen hat durch Jesus Christus, unsern Heiland, 7 damit wir, durch dessen Gnade gerecht geworden, Erben seien nach der Hoffnung auf ewiges Leben.

Liebe Gemeinde, Sie merken schon, das ist beim ersten Hören gar nicht so leicht zu verstehen. Aber schön ist es, das ahnen wir. Als hätte man ein Gedicht gehört, das kunstvoll komponiert ist, aus dem einzelne Worte herausklingen, aber man müsste es immer wieder lesen, um auch nur in Ansätzen der Fülle an Gedanken und Räumen gerecht zu werden, die das Gedicht erschafft.

Ausgegossen werden über uns zunächst Worte. Heiland und Gnade, Wiedergeburt und Seligkeit, Barmherzigkeit und ewiges Leben. Eine Fülle von Worten, die uns vor allem eins versprechen: Es kommt etwas über dich. Du musst jetzt mal gar nichts tun. Etwas erscheint, wird geschenkt. Ergießt sich über dich. Gottes Freundlichkeit erscheint. Du kannst dasitzen mit leeren Händen. Und du brauchst erstmal nichts als leere Hände, um sie füllen zu lassen. Du brauchst jetzt nichts darzustellen, dir keine ausgefallenen Geschenke auszudenken, um zu gefallen, sondern du wirst selbst beschenkt.

Über die Freundlichkeit und die Liebe hat Reiner Kunze eine winzigkleine Vater-Tochter-Geschichte geschrieben. Sie spielt im Sommer auf einer Bank und trägt dennoch den Titel „Weihnachten“. „Sie saß neben mir auf der Bank und badete ihr Gesicht in der Sonne. Sie hatte ihre Augenbraue ausgewechselt, mit Pinzette ein für allemal! Die neuen waren strenge Linien, die von der Kindheit trennten. Wir

schwiegen, sie bei geschlossenen Augen. Doch wer weiß, was sie sah, denn plötzlich sagte sie: ‚Wenn doch Weihnachten wäre.‘ Die Rosen blühten. ‚Was hast du vor zu Weihnachten?‘, fragte ich. ‚Nichts‘, sagte sie. ‚Aber dann wäre doch Weihnachten.‘

Im Zentrum dieser Geschichte, steht das kleine Wörtchen „nichts“. Nichts tun und nichts müssen. Das ist für sie Weihnachten. Das ist das Glück. Und ich denke mir, sie ist ganz nah dran am Zentrum der Weihnacht. Stellen wir uns das mal einen Moment vor. Es ist Weihnachten. Wir sind da. So wie wir sind. Wir schauen nicht auf uns. Nicht auf mein Versagen. Nicht auf die zwei oder drei Dinge, die mir in letzter Zeit so geglückt sind. Ich schaue auf Gott und Gott schaut auf mich und lächelt. Ich werde beschenkt. Es fällt uns als Erwachsene ja gar nicht so leicht, uns beschenken zu lassen. Sich beschenken zu lassen ist etwas so Passives. Man kann eigentlich nichts tun, als die Hände zu öffnen. Und das ist schwer auszuhalten. Nicht nur zu Weihnachten, sondern überhaupt. Unsere Zeit schätzt die Aktiven. Die, die ihr Leben in die Hand nehmen. Alles unter Kontrolle haben. Autonom sind. Nichts tun zu können, abhängig zu sein, ist eher eine bedrohliche Vorstellung. Wie oft höre ich den Seufzer: im Alter nur nicht abhängig werden. Wir verbinden es schnell mit Schwäche und Hilflosigkeit. Und die gilt es zu bekämpfen. Nein, schwach will ich nicht sein, nicht müde und nicht traurig. Und bin ich es doch – dann versuche ich, dies lieber zu verleugnen und zu verbergen. Lassen können ist vermutlich die schwerste Kunst für uns, denen ständig etwas abverlangt wird. Zu Weihnachten aber wird uns zugemutet, alles zu lassen. Uns beschenken zu lassen. Die Hände zu öffnen, und uns nicht dafür zu schämen, wenn wir auf das Geschenk nichts erwidern können als danke zu sagen und uns zu freuen. Denn: „Als erschien die Freundlichkeit und Menschenliebe Gottes, unseres Heilands, er machte uns selig – nicht um der Werke willen, die wir in Gerechtigkeit getan hätten, sondern nach seiner Barmherzigkeit.

Die Menschenliebe und Freundlichkeit Gottes. Wir haben sie wirklich bitter nötig. Das zu Ende gehende Jahr war so voller beklemmender Nachrichten. Kriege, die nicht aufhören wollen. Gewalt folgt auf Gewalt. Die Erde läuft heiß. Und das Internet spuckt fieberhaft Informationsintervalle aus, liefert Zwietracht und Fake News und Hass. Es ist nicht leicht, bei all dem zuversichtlich in die Zukunft zu schauen. Und mancher von uns mussten auch durch persönliche Krisen gehen – wenn man im Beruf angefeindet wird oder nicht weiß, wie man die ganzen Anforderungen im Studium bewältigen soll. Oder wenn die Partnerschaft, die lange gut war, plötzlich mühsam wird und man die Leichtigkeit der Liebe schmerzlich vermisst. Oder wenn man sich um seine Gesundheit Sorgen macht und einem das Älterwerden zu schaffen macht und man sich fragt, wie das eigentlich mal mit einem weitergehen soll. Die Unsicherheit und Ungewissheit der Zukunft liegt dann wie ein dunkler Schatten über uns. Die Last des Lebens legt sich auf die Seele. Sie macht es schwer, in die hellen Lieder von Weihnachten, in den strahlenden Ton unseres Hymnus einzustimmen.

Ja, Weihnachten macht uns nicht nur froh, sondern auch dünnhäutig und verletzlich. Das liegt an unseren Weihnachtserfahrungen und -erinnerungen, an unseren Sehnsüchten und Hoffnungen, die in dieser Zeit besonders deutlich in unser Bewusstsein drängen. Es liegt aber auch an der Weihnachtsgeschichte selbst. Die Geburt des Kindes in diesem kalten und schmutzigen Stall, die riskante Flucht der Eltern, die prekären und lebensbedrohlichen Lebensumstände des neugeborenen Kindes – das alles macht ja nur zu deutlich, wie wenig selbstverständlich das alles ist. Und welchem Risiko dieses Kind von Beginn an ausgesetzt war. Es zeigt schon die Signatur dieses Lebens, dem die Dunkelheit nicht erspart werden bleibt. Und dennoch sind wir ‚Erben der Hoffnung‘. Aber was heißt schon dennoch! Deshalb sind wir Erben der Hoffnung. Weil dieser menschenfreundliche Gott eben nicht nur für die frohen Stunden da ist, kein Schönwettergott ist, dem man jubelnd zu Füßen fällt. Sondern weil mit hineingeht in die Dunkelheit und den Kummer und die Gefahren des Lebens teilt. Und der dann zu uns sagt: Ich kenne das Leben. Und ich bin dir gnädig. Ja, du brauchst nichts als meine Gnade.

Gnade – das ist das Wort, das wir uns nicht selber sagen, das Geschenk, das wir uns nicht selber machen können. Gnade, das ist der Blick Gottes, der auf mich fällt und uns sagt: Ich kenne dich. Ich sehe dich, wie du bist. Ich kenne all deine Schwächen, deine Selbstzweifel und deine Widersprüche, dein Lachen und deinen Humor, deine Sehnsucht und deine Verzweiflung. Ich kenne dich mit all deinen Fehlern und deiner Schuld. Du bist in meinem Blick gut aufgehoben. Es ist der Blick, der dich freispricht. Der dich ermutigt. Ein Blick, der dich heil machen will. Die heilsame Gnade Gottes ist erschienen, sagt Titus. Und das heißt doch, mein Leben, diese Welt ist nicht gnadenlos. Und nicht heillos.

Am Schluss, liebe Gemeinde, sei noch einmal daran erinnert, was da über uns so reichlich ausgegossen worden ist im „Bad der Wiedergeburt“. Wir werden an unsere Taufe erinnert. Dieser ganze schöne, verschlungene Satz aus dem Titusbrief war wohl, so nimmt man an, ein alter Hymnus, der bei der Taufe gesungen wurde. Beim Bad der Wiedergeburt. Der Erneuerung. Und so bindet er Weihnachten, die Geburt des Gotteskindes mit Geburt als Töchter und Söhne Gottes zusammen. Und es ist gut, wenn wir uns daran erinnern, was auch uns in der Taufe zugesagt wurde: Du bist der, den der menschenfreundliche Gott liebt. Über dich wurde der Heilige Geist ausgegossen, „reichlich“ wie es heißt. Gotteskinder sind wir. Erben des ewigen Lebens. Berufen zu einer großen Hoffnung. Wir öffnen die Hände und nehmen das Geschenk an. Bleibt nur, zu danken und Gott zu ehren. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.